

Out of Office

FREITAG, 30. JANUAR 2009

Scheine im Weltall

Ein Meteorit im Wüstensand: Wer so was findet und an Sammler verkauft, macht einen schönen Reibach. Oft sind die außerirdischen Brocken wertvoller als Gold – systematisch gehen Meteoritenjäger deshalb auf die Suche

VON GORDON DETELS

Thomas Grau hat schlechte Laune. „Das ist ganz schlimm, das passt jetzt gar nicht“, schimpft der 36-Jährige. Das, damit meint er das bläulich grüne Leuchten über der Ostsee, das man am 17. Januar gegen acht Uhr abends sehen konnte. Fast taghell soll es plötzlich gewesen sein in Norddeutschland, außerdem hat es gedonnert. Ängstliche Leute riefen bei der Polizei an, manche dachten an ein Ufo.

Thomas Grau dagegen wusste gleich: Das muss ein Gesteinsbrocken aus dem Weltall gewesen sein. Vermutlich ist er in die Ostsee gefallen, sagt er. „Aber es gibt eine zehnjährige Chance, dass er auf der Südspitze Dänemarks eingeschlagen ist.“ Um das genau herauszufinden, müsste Grau vor Ort die Leute befragen, um das Fallgebiet einzugrenzen – und dann selber suchen.

Nur kann er eben genau das nicht, und das ist ja das Schlimme: Vor ein paar Tagen wurde Grau nämlich am Knie operiert, wegen eines Knorpel-schadens. Jetzt geht er an Krücken und sitzt in Bernau bei Berlin an seinem Schreibtisch fest.

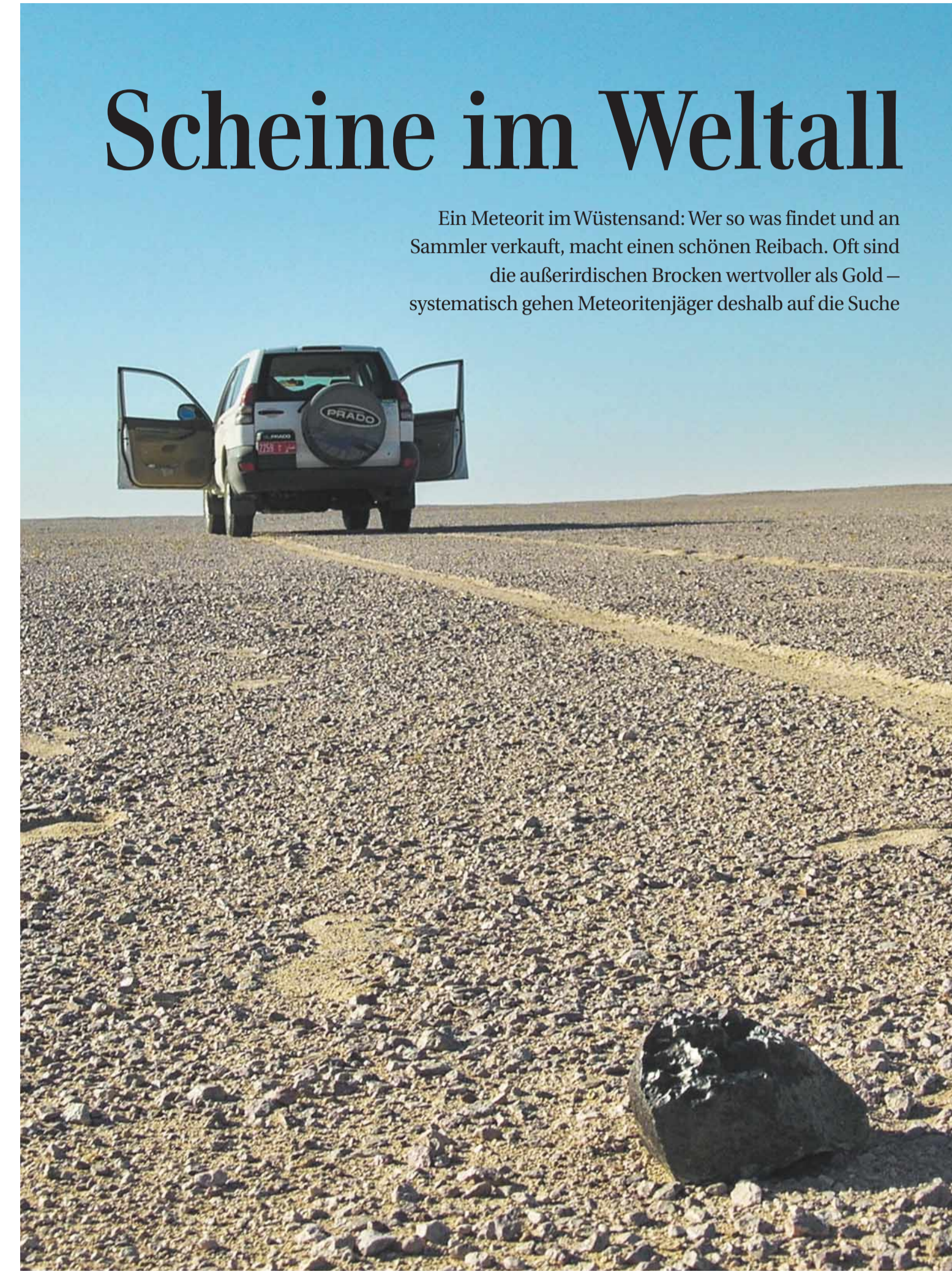
Himmelsspektakel wie jenes über der Ostsee sind Thomas Graus Lebensunterhalt: Der Mann ist Deutschlands einziger hauptberuflicher Meteoritenjäger. 2002 hat er sein Studium aufgegeben und sich selbstständig gemacht. Damals hatten astronomische Überwachungskameras einen Meteoritenfall in der Nähe von Neuschwanstein aufgezeichnet. Grau reiste zur errechneten Absturzstelle und wurde fündig: 1750 Gramm schwer war der seltene Steinmeteorit, den er später für eine sechsstelligen Summe an den Meistbietenden verkaufte – in diesem Fall: das Land Bayern. Den genauen Kaufpreis will Grau nicht nennen, es kursiert die Summe von 250 000 €.

Besonders wertvoll wirken die Boten aus dem All dabei gar nicht: Schwarz, verkrustet, rostig – so sehen die Klumpen meistens aus. Sie bestehen aus Stein, Eisen, Kristallen oder einer Mischung daraus, trotzdem können sie viel mehr wert sein als Gold: Eine Unze (31 Gramm) des gelben Edelmetalls kostet zurzeit unter 900 \$, umgerechnet 23 € pro Gramm. Meteoriten können das 20-Fache und mehr einbringen – pro Gramm, nicht pro Stück.

Den Preis bestimmen wie bei jedem anderen Gut auch Angebot und Nachfrage – und das Angebot außerirdischen Gesteins auf unserem Planeten ist höchst spärlich. Zwar erreichen pro Jahr rund 20 000 Meteoriten mit einer Masse von mehr als 100 Gramm die Erdoberfläche. Die allermeisten davon fallen aber ins Meer, gehen in unzugänglichen Regionen verloren, verwittern oder werden untergepflügt. Was dann noch unverseht in die Hände eines Meteoritenjägers gerät, kann richtig teuer werden.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich der Markt für extraterrestrisches Geröll vervielfacht. Das Internet erleichtert die Kommunikation der Sternschnuppenfans untereinander, aber auch ihre Suche nach dem Material enorm. Außerdem berichten Zeitungen immer wieder über spektakuläre Funde. Einige Tausend Jäger und Sammler soll es mittlerweile geben, die sich auf Meteoriten spezialisiert haben.

Die Wissenschaft sieht die wachsende Zahl von Privatsammlern zwiespältig. Einerseits wird heute mehr gefunden als je zuvor. In den 80er-Jahren gab es vielleicht 3000 bekannte Stücke, von denen 90 Prozent Museen gehörten, schätzt Martin



Altmann, selbst Meteoritenhändler aus München. „Allein in den letzten zehn Jahren sind dann durch private Sammler über 10 000 dazugekommen“, sagt der 39-Jährige. Mittlerweile gibt es etwa 30 000 dokumentierte Funde. Wissenschaftler allein hätten in derselben Zeit wohl nie so viel finden können. Die meisten Meteoritenjäger halten sich ja auch an das übliche Prozedere: Sie schicken ihre Funde an eine wissenschaftliche Stelle, die die Stücke untersucht, klassifiziert und ihnen einen Namen zuweist – erst dann ist der Meteoritenfund offiziell. 20 Gramm des Steins darf das Labor zu Forschungszwecken behalten. Andererseits: Es bleibt die Angst, dass manche Funde nicht eingereicht werden, sondern direkt zu Hause in der Vitrine des Jägers landen. Das wäre aus Sicht der Wissenschaft ein großer Verlust: Immerhin sind die Brocken aus dem All nicht nur viel Geld wert – ihre Zusammensetzung liefert auch Erkenntnisse über die Entstehung der Erde und des Sonnensystems.

Neben den Gesteinsproben, die die Apollo-Mission vom Mond mitgebracht hat, sind Meteoriten schließlich das einzige außerirdische Material, das die Menschheit besitzt.

Die meisten Stücke stammen aus dem Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter. Aber auch von anderen Planeten oder vom Mond gelangen immer wieder herausgesprengte Brocken als Meteoriten zu uns. Dieses Material ist noch seltener: Lediglich 50 Stücke Mars und Mond hat man auf der Erde bisher gefunden, insgesamt 200 Kilogramm. Wer solche Teile entdeckt und in den Handel bringt, macht ein richtig gutes Geschäft. „Pro Gramm kann so etwas gut 2500 € bringen“, sagt Meteoritenhändler Altmann. „Um den Jahrtausendwechsel wurde ein Meteorit gefunden, bei dem man erst dachte, er wäre vom Merkur. Der ging sogar für 100 000 € das Grammstück in den Verkauf.“

Auf so einen Fund hofft auch Thomas Grau jeden Morgen, wenn er sein Arbeitszimmer zu Hause betritt, den Computer anschaltet und die Nachrichten liest. Er tauscht sich per Internet mit anderen Jägern auf der ganzen Welt, durchstöbert sogenannte Met-Foren und wartet darauf, dass ein Einschlag gemeldet wird – damit er den Brocken bergen und an Museen oder Privatsammler verkaufen kann. „Ich bin darauf angewiesen, dass Arbeit vom Himmel fällt“, sagt er.

Das Problem dabei: In seinem europäischen Einsatzgebiet fällt manchmal einfach nichts. „Von 2004 bis 2007 hatte ich zu knabbern, es gab nichts zu tun.“ Dann war der Himmel endlich gnädig: Im Frühsommer fiel in der spanischen Region La Mancha ein kleiner Meteorit in mehreren Bruchstücken auf den trockenen Boden. Grau fand insgesamt 200 Gramm angerußte Steinbrocken und verdiente damit über 50 000 €, genug für die nächsten Monate. Man muss übrigens wissen, dass Grau zwei Kinder hat; seine Frau leitet ein Eiscafé. So kommt auch in schlechten Zeiten genug Geld in die gemeinsame Kasse.

So konsequent wie Thomas Grau hängen aber nur wenige ihre Existenz an Geröll aus dem All – für die meisten ist das Sammeln eine Leidenschaft neben dem Job. Sein Buhl aus Hamburg ist so einer. Sein Geld verdient er als Politikberater, aber das Herz des 37-Jährigen schlägt für Milliarden alte Chondriten, Achondriten oder Pallasiten – so nennt man die verschiedenen Meteoritenklassen in der Fachsprache. Buhl tauscht weltweit mit anderen Sammlern – hauptsächlich nach ästhetischen, weniger nach finanziellen Gesichtspunkten. Und alle paar

Jahre geht er selbst auf Expeditionen, die er danach auf seiner Website www.meteorite-recon.com dokumentiert. Mit dem Erlös der Funde versucht er, die jeweils nächste Suchaktion zu finanzieren.

Anders als Profisammler Grau jagt Buhl mit dieser Methode kein frisch gefallenes Material, sondern Meteoriten, die schon länger auf der Erde liegen. Seine letzte Expedition führte ihn in die Rub al-Chali auf der Arabischen Halbinsel, die größte zusammenhängende Sandwüste der Welt. Die Suche dort oder in der Sahara ist die für Privatleute realistische, weil erschwingliche Variante der Meteoritenjagd.

Neben der Antarktis, wo wegen des extremen Wetters nur professionell ausgerüstete Forscherteams suchen können, sind Wüsten der einzige Ort, an dem Meteoriten auf der Erdober-

fläche lange erhalten bleiben. Auf dem heidealen Suchgebiete Rub al-Chali sind ideale Suchgebiete für Meteoriten. Der abgebildete Brocken wog 1020 Gramm, aufgespürt hat ihn Meteoritenjäger Svend Buhl im vergangenen Frühjahr

noch: Ein Stein, der irgendwo auf einem Acker in Schleswig-Holstein einschlägt, ist schon Sekunden danach kaum noch von einem ordinareren Kiesel zu unterscheiden. Und spätestens ein paar Wochen später, wenn der Bauer mit dem Traktor kommt und den Boden pflügt, ist der Meteorit für immer verschwunden. In der Wüste jedoch wartet er geduldig auf seinen Finder, schwarz glänzend auf dem weißen Boden. Um erfolgreich zu sein, muss man nur Geduld und gute Augen haben.

Während die Vorbereitung nämlich mit Nasa-Kartenmaterial und GPS-Unterstützung stattfindet, geht die eigentliche Suche dann weitgehend technikfrei vonstatten. Man fährt oder geht bei sengender Hitze durch die Wüste, guckt, hebt auf, achtet auf Skorpione, guckt, hebt auf. „Und wenn es kein Kameldreck oder ein Stück Autoreifen ist, hat man vielleicht einen Meteoriten“, sagt Buhl lächelnd. Wenn man viel Glück hat, ist es sogar ein halbwegs seltener. Spektakuläre Funde in den Wüsten nehmen ab – sie sind weitgehend leergeräumt. „Auf 100 gewöhnliche Funde kommt vielleicht ein gutes Exemplar“, sagt Händler Martin Altmann. Der Rest ist Massenware – und wird auf marokkanischen Märkten angeboten wie Kartoffeln, das Kilo für 50 € oder weniger.

Thomas Graus Stimmung hat sich ein paar Tage nach dem nächtlichen Schauspiel über Norddeutschland gebessert. Er hat eine Entscheidung getroffen – gegen die Wundheilung. Grau wird versuchen, einen Bekannten zu überreden, ihn nach Dänemark zu fahren und ihm vor Ort zu helfen.

Der Ostsee-Feuerball in seinen Händen – das wäre schließlich ein Volltreffer. Und eine lohnende Sache obendrein. Dumm nur, dass so ein Fund an die dänische Regierung abgegeben werden müsste, sollte der Bolide tatsächlich auf dem Gebiet des nördlichen Nachbarn niedergegangen sein. Aber was, wenn man den Brocken einfach nicht abgibt? „Angenommen, man würde es schaffen, ihn außer Landes und in den Handel zu bringen“, sagt Martin Altmann, „dann könnte man ihn portionieren, was durchaus üblich ist, und sicher mehrere Stücke à 20 000 € pro Gramm verkaufen.“

Wer würde dafür nicht mit Krücken durch das südliche Dänemark humpeln?

Great Balls of Fire



Am 17. Januar 2009 sorgte dieser Bolide für Aufregung in Norddeutschland und Südschweden.

Thomas Grau ist Deutschlands einziger Profi-Meteoritenjäger. Sein Traum: den Ostsee-Feuerball finden.

